

nennt) gegenüber dem gesamten Entwurf, den Kramm vorlegt, ist offensichtlich nicht vorgesehen. Die Formel von der „gegenseitigen Bereicherung im Verständnis der Wahrheit“ (235) darf auf Zustimmung rechnen. Was aber wäre, wenn die „Überprüfung“ und die „Bewährung“, die der Verfasser der Missionstheologie zuteil werden lassen möchte, nicht mehr nur sozusagen innerhalb des geschlossenen westlich-theologischen Systems, sondern angesichts jener immer dringenderen Anwürfe von draußen vorzunehmen wären? Kramm hat diese Frage weder gestellt noch beantwortet. Daß auch sein Modell sich ihr aber früher oder später aussetzen muß, wird ihm nicht entgangen sein.

Hans-Werner Gensichen

Heinrich Berger, Mission und Kolonialpolitik. Die katholische Mission in Kamerun während der deutschen Kolonialzeit. (Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Supplementa 26). Immensee 1978. 358 Seiten. Kart. Sfr. 46.—.

Die Verspätung der Besprechung — weder der Schriftleitung noch dem Rezensenten anzulasten — mag als zusätzlicher Hinweis auf die Bedeutung der Arbeit verstanden werden. Der Verf. leistet, erstens, dadurch einen wichtigen Dienst, daß er den bisherigen Ertrag der modernen Erforschung der deutschen Kolonialpolitik auch für die Missionsgeschichte fruchtbar macht und schon damit den immer noch beliebten Pauschalurteilen, zur Linken und zur Rechten, energisch vorbeugt. Daß, zweitens, für die Mission die Probe aufs Exempel nach wie vor nur in Fallstudien gemacht werden kann, zeigt schlagend der Hauptteil. Die Zeit für Verallgemeinerungen ist noch nicht gekommen. Wer das Detail scheut, wird die Historie

nicht zum Sprechen bringen. Um so reicher lohnt die Mühe, der trotz teilweise schwieriger Quellenlage verläßlich dokumentierten Darstellung Bergers zu folgen. Was dabei herauskommt, ist, drittens, auch von eminent konfessionspolitischer Bedeutung. Dies gilt sowohl für das Kapitel über katholische Missionstheorie allgemein (mit besonders treffender Analyse Schmidlins) als auch für den Vergleich der Haltung der Pallottiner mit der der Basler Mission im besonderen: Dem „national betonten Selbstverständnis“ der ersteren steht „ängstliche Abwehr staatlicher Einflüsse“ bei letzterer gegenüber (266). Für triumphalistische Gefühle bleibt auf keiner Seite Raum. Aber auch leichtfertige Verteufelung des Vergangenen findet hier keine Stütze. Zu wünschen bleibt, daß auch einmal die bisher meist unterschlagenen Beiträge der Missionen zur Emanzipation von Völkern unter Kolonialherrschaft zusammenfassend untersucht würden — aber das wäre ein großes Thema für sich.

Hans-Werner Gensichen

Gerold W. Schwarz, Mission, Gemeinde und Ökumene in der Theologie Karl Hartensteins. (Band 5 der Reihe C: Calwer Theologische Monographien.) Calwer Verlag, Stuttgart 1980. 324 Seiten. Kart. DM 24,—.

Wer wie Rez. von Kind auf K.H. immer wieder in Sachen Mission begegnete und seither so manchen „Advokaten“ der Mission mit „Hartenstein“ heutige Entwicklungen in Mission und Ökumene kritisieren hört, ist für die hier vorgelegte Darstellung dankbar. Kommt doch hier zumindest in ganzer Breite zu Tage, was die Schreibtischarbeit Hs. für Kirche, Mission und Ökumene hergibt.

Ein I. Teil zeigt die theologische Entwicklung des jungen H. auf, die von Pietismuserbe, Barth und Heim be-

stimmt war. Der 2. Teil bietet die Entfaltung seiner Theologie für Mission und Gemeinde. Daß bei dieser „Entfaltung“ gleichzeitig Hs. schwäbische Brunnenstube, württ. Kirchentradition, die Weite der Arbeit der Basler Mission und der Standort Basel wie auch die umwälzenden politischen Veränderungen kontextuell mitwirkten und gewaltige Spannungen verursachten, wird allerdings nur andeutungsweise erkennbar. Der Verf. spart das Aufzeigen eines dieser Einflüsse für den 3. Teil auf, in dem die Konkretisierung der Missionstheologie auf dem Hintergrund der Nazizeit aufgezeigt wird. Der 4. Teil gibt einen kritischen Rück- und Ausblick.

Der Verf. trägt sehr gut die zwiesprachige Denk- und Redeweise Hs. vor. Doch handelt es sich dabei eher um Momentaufnahmen und nicht um fertige „Standpunkte“ (z.B. Nein zu Barth S. 53, apokalyptische Geisteshaltung S. 276). Auch werden an ihnen sofort die Grenzen einer Darstellung der Theologie Hs. sichtbar, in der etwas davon antönt, was man heute „Doing Theology“ nennt. H. theologisiert nicht abstrakt, sondern bezieht Standort und Umfeld mit ein.

Hintergründig ist zunehmende Horizontzerweiterung spürbar. Dies hätte biographisch noch besser eingebracht werden können, um damit die Entwicklung dieser Theologie aufzuhellen. Eine herkunftsmäßige Steife hinderte H., weiter zu den Konsequenzen des Evangeliums vor Ort vorzustoßen (der Verf. stellt nur fest, daß es oft an praktischen Konsequenzen fehlt). Es fehlte die Flexibilität und Bodennähe eines Hartensteinerschülers Joh. Dürr, der Hs. Missionslehre in Kalimantan praktizierte und später als Lehrer an nächste Missionarsgenerationen vermittelte (Hoekendijk, Rossel und viele andere, die an der Verselbständigung der Kirchen in Über-

see mitwirkten und zur Konkretisierung von Mission in Gemeinde und Ökumene verhalfen, gehören dazu). H. hat dies selbst nicht mehr erlebt, auch Ansätze dazu nur in Captivitate Germaniae der Nachkriegszeit erahnen können.

Die kritische Distanz zur alten Form des Pietismus (zu der des Neu-Pietismus gab es im Grunde kein Verhältnis, und deshalb sollte dieser sich heute nicht als Erbe Hs. ausgeben), die sich im unterkühlten, oft gegensätzlichen Verhältnis zu Erich Schick, Mitstreiter und Lehrer am Basler Seminar, zeigte, kommt in der Darstellung zu kurz. Die Folgen jenes Marsches Hs. an der Spitze der deutschen Seminaristen nach Weil am Rhein, um im März 1933 die „Führerrede auf deutschem Boden zu hören“, sind nur unmerklich in der sehr persönlichen Buße von Stuttgart 1945 und Rheinfelden 1946 angedeutet. Ebenso hätte Hs. Nüchternheit gegenüber den Angriffen apokalyptischer Geister eines Polljack und ganz diesem hörigen Gemeinschaftskreise seine „Apokalyptik“ (276) in ein anderes Licht gerückt.

Nicht zuletzt war Hs. Einseitigkeit bedingt durch die damalige Dialogunfähigkeit zwischen Direktor — Missionar, Lehrer — Schüler, Lehrer — Kollege, Prediger — Zuhörer, Ökumeniker — Kirchenleitung in der Provinz. Der frühere Artillerie-Offizier-Status blieb als ständiger Haftschaden. Solche weiteren Elemente hätten das „authentische“ Bild vervollständigt. Doch meinte der Verf. beim sorgfältigen Verarbeiten der ganzen schriftlichen Hinterlassenschaft, Hs. Theologie als „fertig“ bewältigen zu können.

Wäre aber nicht eher zu fragen gewesen, ob Hs. Missionstheologie „im Blick auf das Ende“ hin nicht sogar ein Stück weit Schrittmacher für die Konkretisierung der Mission in doppelter Richtung wurde: „Hin zur Welt“ mit Uppsala

und Bangkok und „hin zur Herrschaft Gottes“ mit Lausanne, Nairobi, Daresalam und Melbourne...?

Hätte nicht die Lektüre Hs. im Lichte dieser neuesten Schritte der Mission und Ökumene dazu verhelfen können, neuere Entwicklungen in der Mission eher als Fortschreibung statt im Gegensatz zu Hs. Ansätzen zu verstehen? Denn auch Karl H. wäre nicht „stehen“ geblieben bei seiner „Position“ (281), sondern wäre in der ökumenischen Bewegung weiter mitmarschiert und hätte manches dazugelernt im sich verbreiternden ökumenischen Gespräch um „Kirche und Mission unterwegs“!

Wortkreierungen wie Alternativik (300), Kirchismus u.a. klingen etwas überspannt, wie überhaupt der Gebrauch mancher abstrakter Substantive das Buch nicht gerade dem Nichtfachmann empfiehlt. Ob es zum Aufmerken auf dieses „Korrektiv und missionstheologische Memento“ beitragen kann? Wird es nicht in vorliegender Form eher Stoff für Armesseltheologie im geheizten Studierzimmer sein und nur wenig zur Erwärmung einer erstarrten, abendländischen Kirche beitragen?

Traugott Forschner

WIRTSCHAFTSETHIK

Zwischen Wachstum und Lebensqualität. Wirtschaftsethische Fragen angesichts der Krisen wirtschaftlichen Wachstums. Herausgegeben vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD, Redaktion Horst Westmüller. (Forum Kirche und Gesellschaft 1.) Chr. Kaiser Verlag, München 1980. 240 Seiten. Kart. DM 25,—.

Die These ist unabweisbar: „Wird wirtschaftliche Wohlfahrt lediglich am Maßstab des Sozialprodukts und seines Wachstums gemessen, bleibt nicht nur die Frage der wohlfahrtsrelevanten Ein-

kommensverteilung offen, es wird auch völlig davon abgesehen, daß die Bedingungen, unter denen das wachsende Sozialprodukt erstellt wird, für die Qualität menschlichen Lebens von ausschlaggebendem Gewicht sind“ (13). Das Menschenbild wird damit angesprochen. Das Menschenbild im Kontext wirtschaftlicher Mechanismen, Orientierungen und Entwicklungen. Drängt dieses anthropologische Thema nicht vehement auf Revision, auf ein Hinterfragen unserer allzu selbstverständlichen wirtschaftlichen Ausgangspunkte und Konzepte? Wie, wenn das Wachstumsideal durch die wirtschaftliche Realität in sein Gegenteil verkehrt wird? Wenn der massive Einsatz für weitere Steigerungen der Lebensbedürfnisse immer „teurer“ wird und direkt oder indirekt durch Folge- und Nebenkosten zu einem Stagnieren oder gar zur Verminderung der Lebensqualität führt? Dieser Punkt des Umschlagens ist bedrohlich nahe, ja möglicherweise bereits erreicht — das wollen die hier vorgelegten Beiträge verdeutlichen, indem sie wesentliche Komponenten dieses Problemzusammenhangs aufweisen: Lebensqualität, soziale Indikatoren und Alternativen wirtschaftlicher Entwicklung (Udo Ernst Simonis/Christian Leipert), die Beziehung von Ökonomie und Ökologie (Hans Christoph Binswanger/ Alfred Jäger) und schließlich theologische Kriterien für die Gestaltung und Entwicklung der Wirtschaft (Christopher Frey). Ein bislang meist überschlagenes Kapitel westlicher Wirtschaftsethik? Jedenfalls ist der Zusammenhang von Ökonomie und Anthropologie, von Wirtschaftswissenschaft und theologischer Ethik bisher nie so zwingend aufgewiesen worden. Die Beiträge fordern deshalb in die Diskussion, bringen Bewegung nicht nur in wirtschaftswissenschaftliche Positionen, sondern ebenso